



Begleitung von trauernden Klassen

Werner Häcker

Sonderschulkonrektor a.D., Tübingen

Meine wohl schwierigste Aufgabe als Lehrer in einer Klinikschule war die Begleitung eines Schülers, für dessen Krankheit es keine Erfolg versprechende Therapie mehr gibt und der nach menschlichem Ermessen in absehbarer Zeit sterben wird. Wenn ich am Anfang einer Erkrankung zu einem Schüler komme, bin ich Lehrer und damit auch gleichzeitig Hoffnungsträger für die Genesung. Es entwickelt sich eine Beziehung zu dem Patienten, die durch meine Begleitangebote verstärkt wird. Und wenn ich dann noch besonderen Wert auf die Kontakte zur Schulklasse lege, beinhaltet dies für den Patienten: Der Kliniklehrer will, dass der Kontakt erhalten bleibt und glaubt daran, dass ich wieder in diese Klasse zurückkehren werde.

In diesem Prozess der Begleitung gibt es Phasen, in denen ich die Hoffnung auf Heilung mit dem Patienten und der Klasse vorbehaltlos teilen kann. Der offene und ehrliche Umgang mit der Erkrankung in der Klinik bewirkt bei vielen Patienten, dass sie diese Offenheit und Ehrlichkeit in die Klasse hineintragen; so kann auch bei den Heimatschulbesuchen die Klasse damit konfrontiert werden, dass die Chance für den erkrankten Mitschüler, wieder gesund zu werden, eher gering ist.

Wenn die Ärzte zu der Überzeugung gelangen, dass alle Behandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft sind, wird dem Patienten und seinen Eltern dies in einem ausführlichen Gespräch von dem Arzt, der das Vertrauen des Patienten genießt, mitgeteilt. Dem Patienten wird zugesichert, dass er für die folgende Zeit sowohl psychosoziale als auch medizinische Unterstützung erhält. Es wird dafür gesorgt, dass er in der letzten Zeit seines Lebens wenig Schmerzen hat und auch die Eltern bei den nun anstehenden Fragen vertraute Gesprächspartner haben.

Es kann auch der Zeitpunkt kommen, an dem ich die Wahrheit über die geschwundenen Heilungschancen akzeptieren muss. Ich achte dann darauf, dass ich mein Wissen um das bevorstehende Sterben dem erkrankten Schüler und der Klasse nicht überstülpe, sondern ich beobachte und tausche mit den anderen Klinikmitarbeitern aus, wo der Patient gerade steht, ob er Ängste zulässt oder überspielt, ob er darüber reden will oder nicht, was er seiner Klasse mitteilen will oder nicht.

Was geschieht nun mit der Klasse und den Lehrern? Immer wieder kommt der erkrankte Schüler in Nöte, wie er sich seiner Klasse gegenüber verhalten soll. Bei ambulanten Besuchen in der Klinik bespreche ich mit dem Patienten, wie der Kontakt zu der Klasse weitergehen kann. Einerseits will er nicht bemitleidet werden, andererseits spürt er meistens, dass er gerade jetzt einen guten Kontakt zu seinen besten Freunden braucht. Ich ermutige die Klassenlehrerin, mit der Klasse ein Gespräch zu führen, damit die Mitschüler eigene Handlungsmöglichkeiten entwickeln können, um sich zu verabschieden. Wenn wir uns von den Wünschen und Bedürfnissen unserer Schüler leiten lassen, dann kann das auch heißen, dass einige auch keinen Kontakt mehr zur Klasse haben möchten. Viele ziehen sich zurück, wollen nur noch ihre Familie



und die engsten Freunde um sich haben. Dann ist es wichtig, dies den Mitschülern verständlich zu machen und mit ihnen dennoch eine Form zu finden, wie sie ausdrücken können, dass sie in Gedanken bei ihrem Mitschüler sind und einen Raum für ihre Trauer zu schaffen.

Das Wesentliche ist dabei, dass wir den Weg des Kindes, des Jugendlichen mitgehen, herausfinden, was es selbst möchte und es dabei unterstützen, das zu realisieren. Ebenso wichtig ist es, zu verstehen, dass das Wissen um das baldige Sterben nicht notwendiger Weise zu Verzweiflung führen muss. Dass vielmehr andere Hoffnungen die Hoffnung auf Heilung ersetzen oder zu dieser hinzukommen können: die Hoffnung auf einen schönen heutigen Tag, auf gute Gespräche, Erlebnisse und Begegnungen, auf eine Zeit mit möglichst wenig Schmerzen, darauf, nicht vergessen zu sein, sondern im Herzen der Menschen weiter zu leben und auf ein besseres, leidfreies Dasein nach dem Tod. Eine solche Anerkennung der „neuen Realität“ schließt nicht aus, dass die Kinder und Jugendlichen dennoch in einem Teil ihres Wesens irrealer Hoffnungen auf ein Weiterleben in sich tragen und äußern können, und manchmal können wir den Symbolgehalt solcher Äußerungen erkennen ...

Auch die Frage, was man einem Mitschüler schenken kann, der voraussichtlich nicht sehr lange leben wird, bewegt die Klasse oder manchmal auch nur die engsten Freunde: Fünf Mädchen schenkten einem erkrankten Mitschüler ein gelbes Kopfkissen, auf das sie ihre Namen schrieben. Zwei Tage nach dem Tod ihres Freundes setzten sich die gleichen Mädchen mit ihrer ehemaligen Klassenlehrerin zusammen und redeten über die lange Zeit der Erkrankung und was sie dabei Schönes gemeinsam gemacht und erlebt hatten. Dabei entstand die Idee, diese gemeinsamen Erlebnisse stichwortartig aufzuschreiben. Es wurde eine große Sonne aus gelbem Karton mit dem Namen darauf hergestellt und auf die Strahlen die Erlebnisse geschrieben. Mit den Eltern des Verstorbenen wurde dann abgesprochen, dass diese Erlebnisse bei der Beerdigungsfeier in der Kirche vorgelesen und auf die Sonne geklebt werden sollten. Bei der Begleitung eines Schülers, bei dem ein Heilungserfolg immer unwahrscheinlicher wird, durchlaufe ich selbst eine innere Entwicklung: Phasen des Nichtwahrhabenwollens, des Hoffens auf ein Wunder, aber schließlich auch eine Akzeptanz des Unvermeidlichen und damit ein Besinnen darauf, was in der letzten Phase dem Patienten und auch seiner Klasse angemessen ist.

Eine lange Zeit der Erfahrung als Kliniklehrer war für mich notwendig, bis ich mir zutraute, mich auf das Sterben eines Kindes oder Jugendlichen einzulassen. Ich lasse mich von den Bedürfnissen des Schülers leiten, ohne dabei meine eigene Befindlichkeit außer acht zu lassen. Dabei kommt immer wieder die eigene Angst vor dem Tod und dem Sterben, und es half mir, mit meinen Kollegen und Freunden darüber zu reden oder diese Angst in der Supervision zum Thema zu machen.

Es ist ja eigentlich genug, wenn man eine emotionale Beziehung zu einem Schüler aufgebaut hat, ihn in seiner letzten Phase seines Lebens zu begleiten und dann soll ich auch noch für die trauernde Klasse und die Lehrer sorgen, damit diese sich auch von ihrem Mitschüler gut verabschieden können. Ich will ehrlich sein, diese Aufgabe war mir manchmal zu viel und ich hatte gehofft, dass die Lehrer in den Heimatschulen



diese Aufgabe dann übernehmen. Aber leider sind die Lehrer mit einer solchen Begleitung noch mehr überfordert als ich und häufig passiert kein gelungener Abschied. Es werden Blumen am Grab abgelegt, es wird geweint, aber es findet selten ein hilfreiches Gespräch mit den Mitschülern statt.

Im Laufe meiner Arbeit als Kliniklehrer konnte ich aber doch einige Male die verwaisten Klassen und Lehrer so begleiten, dass ich anschließend das Gefühl hatte: Das war Hilfe für die Mitschüler und Lehrer, ich konnte ihnen helfen, ihre Trauer zu zeigen und konnte sie dabei unterstützen, den Verlust ihres Mitschülers anzunehmen.

Wie kann eine solche Begleitung nun gestaltet werden:

Ein Beispiel:

Emin, ein 10jähriger, an Neuroblastom erkrankter Junge, wusste seit kurzem, dass er nicht mehr geheilt werden konnte. Er rief mich von zu Hause an und sagte, dass er unbedingt noch mit seiner Klasse einen Besuch in der Klinik machen wolle. »Ich möchte ihnen die Station H zeigen, das HämaLabor, die Werkstatt, das Nähzimmer, das Schulzimmer, halt alles!« Es war Mittwoch, und am Freitag, dem letzten Schultag vor den Herbstferien, wollte er den Besuch machen. Ob es nicht auch nach den Herbstferien möglich sei. »Nein, das geht nicht!« war seine lapidare Antwort. Mit Telefonaten, Fax und außerordentlich engagierten Kollegen der Heimatschule wurde der Besuch dann doch am letzten Schultag ermöglicht. Die Ärzte in der Klinik untersuchten die 24 Zehnjährigen auf mögliche Infekte im Klinikgarten.

Klinikmitarbeiterinnen begleiteten die Schüler in drei Gruppen durch die Klinik. Im Untersuchungsraum machte Emin vor, wie sterile Handschuhe angelegt werden und wie die Katheterpflege durchgeführt wird. Den Abschluss des Besuchs bildete ein Sitzkreis im Schulzimmer, wir sprachen miteinander und ich las die Geschichte eines 10jährigen Mädchens vor, das einige Jahre vor Emin gestorben war: Es ist die Fantasiegeschichte eines Engels, den sie von einer Freundin geschenkt bekommen und an die Wand ihrer „Life Island“ gehängt hatte. Mit ihm fliegt sie in den Himmel hinauf, badet dort, befreit von Katheter und Magensonde, in einem „himmlischen“ Schwimmbad, spielt mit den Engeln im Wasser und rutscht schließlich direkt zurück in ihr Bett auf der Knochenmarktransplantationsstation.

Ich sicherte der Klasse zu, dass wir uns wieder sehen würden und wir dann auch miteinander reden würden. Von zwei vorausgehenden Heimatschulbesuchen wussten die Schüler von der Schwere der Erkrankung und ahnten, dass Emin bald sterben würde. Alle spürten, dass jetzt das Erlebnis mit Emin in der Klinik und nicht ihre Fragen nach Sterben und Tod im Vordergrund standen.

Als ich abends bei Emin zu Hause anrief und fragte, wie ihm denn der Vormittag mit der Klasse in der Klinik gefallen hatte, antwortete er: »Super! « Ich lobte ihn, dass er die sterilen Handschuhe so perfekt angezogen hätte. »Ja«, meinte er, »vielleicht werde ich später Arzt!« Ich spürte bei Emin eine unerklärliche Hoffnung, ein Traumbild mit sehr realen Zügen, so dass ich ihm seine Hoffnung lassen konnte. Seine Klasse hat später



von ähnlichen Träumen Emin erzählt.

Eine Woche später starb Emin in Kroatien, wohin er noch unbedingt fahren wollte. Mit der Klasse gestaltete ich nach den Ferien einen Vormittag in der Schule. Ich zeigte Dias vom Klinikbesuch, wir erzählten von unseren gemeinsamen Erlebnissen und jedes Kind schrieb einen Brief an Emin.

Zwei Ausschnitte aus diesen Briefen:

Lieber Emin!

Ich vermisse Dich sehr. Ich habe Dir gesagt, dass ich und Timo mit Dir ein Picknick machen. Aber es geht ja nicht. Du warst mein bester Freund und das bleibst Du auch in meinem Herzen, obwohl ich Dich nicht sehen kann. Ich hoffe, es geht Dir gut. Ich hoffe, Du liest den Brief. So, jetzt male ich Dir ein Bild, ich hoffe, es gefällt Dir: Emin als Torwart

Georg

Lieber Emin!

War das schlimm, als Du sterben musstest? Wie war das, als Du Deinem Papa angerufen hast? Hast Du da gewußt, dass Du sterben musst. Wie ist das gewesen, als Du in Jugoslawien warst? Wie ist das im Himmel bei Gott (Allah)? Wie war das für Dich, als die Klasse zu Dir nach Tübingen kam? ... Herr Häcker war so lieb und hat jedem ein Foto von Dir geschenkt. Das bewahre ich jetzt für immer und ewig auf. Ich hoffe, wenn ich einmal auch sterben muss, begegnen wir uns im Himmel. Viele Grüße von Maria

Ich spürte bei mir deutlich Erleichterung, und ich war froh, dass diese Begleitung so gut gegangen war, dass ich sowohl Emin in der letzten Zeit seines Lebens als auch seinen Mitschülern in ihrem Abschied von ihm hilfreich zur Seite stehen konnte. Dies ermutigt mich auch, mich wieder auf eine solch intensive Begleitung einzulassen. Nach der Trauer und dem Schmerz um Emin gelang es mir, mir wieder bewusst zu machen: Es ist nicht mein Tod und es ist auch nicht mein Kind. ja, ich bin dankbar, dass durch die Nähe ein großes gegenseitiges Vertrauen entstanden ist. Eine solche Begleitung ist auch ein Geschenk, weil ich lernen kann, mit meinem eigenen Leben und Sterben und mit dem meiner Freunde bewusster umzugehen.

Was bei einer Begleitung einer trauernden Klasse wichtig ist: Die trauernde Klasse und ihre Lehrer sollten entweder alleine oder mit Unterstützung einer erfahrenen Person miteinander ins Gespräch über den verstorbenen Mitschüler kommen. Weil aber Sterben und Tod nicht zum „Normalen“ im Leben gehören, sind einige Dinge zu beachten:

Es gibt im alltäglichen Leben Anknüpfungspunkte, wie mit „Verlust“ umgegangen wird:

Man erfährt, dass man eine schlechte Klassenarbeit geschrieben hat oder gar, dass man nicht versetzt wird. Dass man den Geldbeutel verloren hat.



Dass man aus einem Freundeskreis ausgeschlossen wird.

Dass man eine Absage erhält

Dass der beste Freund in eine andere Schule geht oder gar in eine andere Stadt zieht.

Dass man krank wird.

Die erfolgreiche Bewältigung solcher „Verluste“ entweder alleine oder mit Hilfe von Eltern und Freunden macht Mut und steigert die Widerstandsfähigkeit.

Der Tod eines nahen Angehörigen oder eines Freundes gehört nicht zum „Normalen“.

Alleine kommen Sie damit nicht zurecht. Sie brauchen Signale, dass ihre Trauer gesehen wird. Sie brauchen Unterstützung und Anteilnahme.

In der Schule besteht die Gefahr, dass man „drüber geht“, dass man etwas „vorspielt“, dass nicht darüber geredet wird, dass man zum „Normalen“ übergeht.

Die Schüler und Lehrer brauchen die Chance, dass sie drüber reden können. Schon allein, wenn man sagt, dass einem die Worte fehlen, dass man nicht weiß, wie man z.B. den Angehörigen begegnen soll, dass man Angst hat, etwas Falsches zu sagen.

Der Tod eines Familienangehörigen oder eines guten Freundes ist ein schweres Trauma. Ein Trauma kann den Menschen in eine tiefe Krise stürzen und geht einher mit einem Verlust an Urvertrauen. Eigene Ängste kommen hoch: Würden meine Eltern bei meinem Tod um mich trauern? Also geht es darum, die Sorgen ernst zu nehmen, der Trauer aktiv zu begegnen.

Gemeinsames Trauern und das gemeinsame Initiieren von Trauer Ritualen in der Schule unterstützt die Mitschüler und Lehrer positiv bei ihrer zu leistenden Trauerarbeit.

Man darf auch nicht vergessen, dass z.B. das „Ärztetbild“ ins Wanken gerät: Man geht bei Krankheit zum Arzt und der macht einen gesund, stimmt offensichtlich nicht mehr.

Kinder trauern auf jeden Fall, egal ob wir es ihnen anmerken oder nicht. Sie können heftig reagieren oder so tun, als ob nichts gewesen wäre.

Als Klassenlehrer verliert man einen Teil der professionellen Rolle: wirft Fragen auf und schürt eigene Ängste. Ich bin verunsichert und hilflos wie die Schüler.



Es gibt zwei gängige Möglichkeiten mit Trauer umzugehen:

1. Trauernde besser nicht ansprechen, weil dadurch alles noch schlimmer wird.
2. durch meine Impulse kann ich die Betroffenen positiv beeinflussen.

Zusammenfassung

1. Verlässliche Beziehungen:

Trauernde Schüler brauchen verlässliche und tragfähige Beziehungen zu Erwachsenen. Ein Lehrer der Schule muss bereit und fähig sein in Kontakt zu bleiben.

2. Informationen sind wichtig. Sonst entstehen Gerüchte und allzu phantastische Geschichten.

3. Gemeinsame Rituale entwickeln, evtl. mit Medien

Ideen der Schüler im Umgang mit der Trauer aufgreifen, nichts überstülpen. Fotos mitbringen, Plakat gestalten und aufhängen, Lieblingsgegenstände oder Lieblingsmusik des Verstorbenen besorgen, Lied von Eric Clapton: „Tears in heaven“, Kerze und Blumen, gemeinsame Erlebnisse erzählen oder aufschreiben, Brief schreiben oder Bild malen (entweder ins Grab geben oder den Eltern als kleines Buch geben). Der Verstorbene kann auf diese Art „lebendig“ bleiben.

4. Nicht zurückschrecken

Belastendes zulassen, evtl. eigene Schuldgefühle oder andere Meinungen und Ergebnisse mitteilen. Eigene Gefühle zeigen.

5. Den Schülern etwas zumuten heißt, ihnen etwas zutrauen das Vertrauen der Erwachsenen stärkt die Schüler. Der belastenden Situation aus dem Weg gehen, würde heißen, nur Erwachsene wissen, wie man mit so etwas umgeht.

6. Den verstorbenen Schüler „in der Klasse lassen“ der Stuhl muss noch leer am Platz bleiben, ein Bild von ihm aufhängen, evtl. ein Kondolenzbuch im Schulhaus an einer zentralen Stelle auflegen, wo sich auch Mitschüler aus anderen Klassen und Lehrer eintragen können und dieses dann später den Eltern geben.

7. Eine Sache von Monaten oder Jahren die Schüler in periodischen Abständen auf das Geschehen ansprechen. Gelegenheiten sehen und aufgreifen und zum Klassenthema machen. So ist es leichter als in einer vorher festgelegten Stunde darauf zu sprechen zu kommen.

8. Die Familie in die Vorgehensweise innerhalb der Schule mit einbeziehen



9. Die ganze Schule ist betroffen

10. Von außen den Lehrern Unterstützung geben

Fazit:

Trauernde Schüler brauchen die Erwachsenen aus ihrer Umgebung.

Unsere eigene Angst vor der Auseinandersetzung mit dem Tod verleitet uns, gegenüber den betroffenen Schülern zu schweigen und ihre Situation nicht anzusprechen.

Der Mut zur Auseinandersetzung mit dem Thema wird belohnt:

Die gemeinschaftlich erlebte Trauer fördert die Auseinandersetzung und das Entwickeln von neuen Perspektiven, sowohl bei den betroffenen Schülern als auch bei den Lehrern. „Der erste Trost, den wir Erwachsenen einem Kind geben können ist: traurig sein zu dürfen.“

Dieser Workshop basiert auf meiner 25jährigen Tätigkeit als Kliniklehrer an der Klinikschule Tübingen, meinen eigenen Erfahrungen im Umgang mit Verlust und Tod, den Erfahrungen und Manuskripten von Thomas Bäumer (Förderverein für krebskranke Kinder, Tübingen und einer Handreichung des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport in Baden Württemberg: Vom Umgang mit Trauer in der Schule.

www.ategbw.de

Literatur:

Pfeiffer, Knab, Häcker, Klemm, Böpple: „Klinik macht Schule“ Attempto Verlag,

Schroeder, HillerKetterer, Häcker, Klemm, Böpple: „Liebe Klasse, ich habe Krebs“, AttemptoVerlag

Ralf Schnabel: DVD: „Schulbesuche Brücken ins Leben“

Klemm, Hebler, Häcker: „Tränen im Regenbogen“, AttemptoVerlag

Heidi Häußerkost: Eines Tages... Gedichte und Texte von Simone Häußerkost

Werner Häcker, Tübingen und München, 04. November 2010

werner.haecker@gmx.de